

„Geben und Nehmen“

Care im Zeichen von Reziprozität

von Maik Krüger

59

Der Beitrag leitet, basierend auf empirischen Daten, die durch Gruppendiskussionen mit jungen Erwachsenen gewonnen wurden, ein Prinzip des Gebens und Nehmens in der Gestaltung von Fürsorge ab. Dieses Prinzip weist auf eine Lücke in Caretheorien hin, die mit Überlegungen zu Reziprozität geschlossen werden soll. Der Beitrag macht das Verwandtschaftsmodell der Reziprozität von Marshall D. Sahlins in abgewandelter Form für Care/Fürsorge fruchtbar und regt zu Diskussion auch weiterer Theorien zu Gabe und Reziprozität an.

abstract

Einführung

Jeder Mensch braucht Fürsorge im eigenen Leben – mindestens zu Beginn und oftmals auch zum Ende. Die allermeisten, wenn nicht gar alle Menschen benötigen auch in der Zwischenzeit Fürsorge von anderen Menschen, beispielsweise wenn sie krank sind, in persönlichen Schwierigkeiten jeglicher Art stecken, oder Hilfe benötigen.

Die meisten Menschen, so ist anzunehmen, sind in ihrem Leben irgendwann einmal fürsorglich anderen Menschen gegenüber. Fürsorge/Care findet statt in der Kinder-, Kranken- und Altenpflege, in der Seelsorge, in der Sozialen Arbeit, in der Familie, in Partnerschaften, im Freundeskreis, im Büro. Bei genauerer Betrachtung kann Care also immer und überall zu finden sein.

Ein Blick in die wissenschaftliche Literatur bestätigt diesen ersten Eindruck. Die Bandbreite der Theorien, Anwendungsfelder und Perspektiven ist divers und soll durch diesen Text weiter ausdifferenziert werden. Der Begriff *Reziprozität* findet in den Caretheorien bisher nur selten Verwendung und wenn, dann werden Beschreibungen von Reziprozität oder reziproken Beziehungen eher beiläufig erwähnt. Ich werde mich in der folgenden Arbeit ausführlicher dem Zusammenhang von Reziprozität und Care widmen und begründe dies mit dem Verweis auf die Analyse gewonnener Erhebungsdaten. Die Verknüpfung von Care mit Reziprozität ist ein neuer Versuch, Fürsorge zu denken und wird hier als Vorschlag unterbreitet, Care anders zu fassen. Nach einer kurzen Darstellung in die Diversität der Definitionen zu Care werden Einblicke in erste Ergebnisse eines qualitativen Forschungsprojektes gewährt, anhand derer dezidierte Reziprozitätstheorien diskutiert werden. Zum Abschluss wird der Gewinn einer Verknüpfung von Care und Reziprozität für die Theoriedebatte erläutert.

Care – ein diverses Forschungsfeld

Anlässlich des ersten Erscheinens des *International Journal of Care and Caring* (IJCC) versuchten die Herausgeber_innen der ersten Ausgabe, Sue Yeandle, Yueh-Ching Chou, Michael Fine, Mary Larkin

”

Der Begriff
Reziprozität
findet in den Care-
theorien bisher nur
selten Verwendung.

und Alisoun Milne, eine Aufzählung der seit den 1970er Jahren betriebenen internationalen (englischsprachigen) Careforschung. Wissenschaftler_innen, die sich mit der Thematik beschäftig(t)en, kamen und kommen vor allem aus der Ethik, Politikwissenschaft, feministischen Ökonomie, Gerontologie, Soziologie und den Gesundheitswissenschaften. Geschrieben wurde über Wohlfahrtsstaaten, Gender/Geschlecht, Migration, Staatsangehörigkeit in Zusammenhang mit Care, das Organisieren von Care und den Wert, der Care beigemessen wird, sowie die Finanzierung von Care-Arbeit (Yeandle et al. 2017). Die thematische Breite ist dazu noch gestreut über den Fokus auf verschiedene Staaten, vor allem in Nordamerika und Europa, aber zunehmend auch im asiatischen Raum (dort vor allem China). Hinzu kommen diverse methodische Herangehensweisen und Analysen wie die Betrachtung demografischer Veränderungen mittels quantitativer Studien, Evaluationsforschung zu politischen Programmen und qualitative Forschung beispielsweise zur Betrachtung der Beziehung zwischen Sorgenden und

Empfangenden. Die Bandbreite an Forschungsfragen und -perspektiven, Formen der Datenerhebung und -auswertung sowie die lokalen Fokusse sind vielfältig.

Die Autor_innen zählen alles auf, was fachlich zur Careforschung gehört und sie umgehen damit, eine Definition zu geben (vgl. Yeandle et al. 2017: 8f). Dies scheint anhand der Vielfalt der Fragestellungen auch nur schwer möglich, wenngleich es durchaus Versuche zur Definition von Care gab und gibt. In dieser Vielfalt von Care herrscht nicht immer Einigkeit. Die wissenschaftlichen Diskurse erfolgen aus den je unterschiedlichen Disziplinen und Perspektiven. Für Brigitte Aulenbacher und Maria Dammayr handelt es sich bei einer solchen Verwendung des Begriffes, der Care immer nur aus der je spezifischen Perspektive betrachtet und dann auch spezifisch definiert, um Care als einen „Dachbegriff“ (Aulenbacher/Dammayr 2014: 126).

Ute Gerhard betont insbesondere die zwischenmenschliche Abhängigkeit und definiert Care als ein unverzichtbares „Bindeglied für den gesellschaftlichen Zusammenhalt [...], das von der gegenseitigen Angewiesenheit aller Mitglieder der menschlichen Gesellschaft ausgeht“ (Gerhard 2010: 77f.). Joan Tronto und Berenice Fisher gehen über dieses Zwischenmenschliche hinaus, indem sie davon ausgehen, dass Care „unseren Leib, unser

Selbst und unsere Umwelt“ umfasst (Tronto 2000: 28; i. Orig. Tronto 1993: 103). Explizit warnt Tronto davor, Care nur auf junge, alte, kranke und anderweitig nicht-gesunde Menschen zu beziehen:

But if we ignore the caring needs of adult people and only think of care as a need of those who are young, old, or indisposed somehow, then we divide the world into the ‚needy‘ and the able, a distinction that carries a lot of baggage with it. (Tronto 2014: 42; Herv. i. O.)

Hier setzt das Forschungsprojekt „Heute nicht mehr und wenn auf'm Land“ *Vorstellungen junger Erwachsener (in Bayern) zur Gestaltung von Fürsorge* im Rahmen des Verbundes *ForGenderCare* an, ohne dezidiert Menschen in den Blick zu nehmen, die als fürsorgebedürftig angenommen werden. Das Projekt untersucht die Deutungen junger Erwachsener (in Bayern) zur Fürsorge und legt einen speziellen Fokus auf mögliche unterschiedliche Narrationen bezüglich Raum und Zeit. Dieser Fokus wird im vorliegenden Text allerdings nicht Thema sein, sondern die genannte Verknüpfung von Care mit Reziprozität. Diese Verknüpfung eröffnet die Möglichkeit, Fürsorge kontextübergreifend und Sorgebeziehungen sowohl in der Pflege, der Kindererziehung und anderen Zusammenhängen zu denken.

” Kinderlose Jugendliche sind in der Care-Forschung kaum Bestandteil von Untersuchungen.

Kinderlose Jugendliche sind in der Care-forschung kaum Bestandteil von Untersuchungen. Als bedürftige Menschen im jungen Alter werden Säuglinge und Kinder thematisiert, die als schutz- und hilfsbedürftig gelten, also Care von ihren Eltern empfangen. Auf der anderen Seite dieses Dualismus befinden sich die Eltern, die die Kinder umsorgen. Dieses Verhältnis findet vor allem in der Wohlfahrtsstaatenforschung Augenmerk und dort ganz besonders, wenn es um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf geht. In der Jugendforschung wiederum werden Jugendliche sehr häufig aus einer problematisierenden Sicht untersucht (vgl. Scherr 2010). Eine Befragung junger kinderloser Erwachsener zu deren Vorstellungen zu Fürsorge liefert sowohl neue Erkenntnisse für die Care- als auch für die Jugendforschung.

Deutungen junger Erwachsener zu Fürsorge - Zwischenergebnisse

Vorstellung der Studie

Die Studie fragt mittels Gruppendiskussionen nach den Fürsorgedeutungen der Teilnehmenden. Für die Erhebung war es das Ziel eine möglichst offene Gesprächsatmosphäre zu schaffen, bei der die Teilnehmenden die Gelegenheit erhalten, „ihren eigenen roten Faden zu stricken“ (Kühn/Koschel 2011: 101). Zu diesem Zweck wurden die Gruppen in ihren eigenen Umgebungen (u.a. Jugendzentrum, Feuerwehr, Ausbildungsbetrieb, (Hoch)Schule) aufgesucht und das Gespräch möglichst wenig durch die Moderation strukturiert. Insgesamt wurden 13 Gruppendiskussionen in ganz Bayern geführt, in Groß-, Mittel- und Kleinstädten und in ländlichen Gegenden. Eine Kurzübersicht mit einer Zuordnung der für diesen Artikel herangezogenen Personen zu den zugehörigen Gruppen findet sich in der folgenden Tabelle.

” In der Mehrzahl der Gruppen wurde auf allen Bildern Fürsorge gesehen.

Gruppe					
6	7	8	10	11	12
Tarek	Anna	Frank	Phillip	Tim	Nils
Thorsten	Paul	Tanja	Steffen	Steffi	Christian
Finn	David	Sabine	Fabian	Christin	Emil
Robert	Jakob	Eva	Bettina	Marie	Franka
Adnan	Sebastian		Andrea		
	Amelie		Michaela		

Tabelle 1: Teilnehmende in den hier relevanten Gruppen

Rekrutiert wurden die Gruppen telefonisch oder per E-Mail nach intensiver Internetrecherche. Die Kontaktperson war in manchen Fällen Teil der Gruppendiskussion, da sie in die anvisierte Altersspanne (17 bis 25 Jahre) passte. Die Gruppen sind insgesamt sehr heterogen im Hinblick auf Bildungsgrad (Hauptschulabschluss bis Abitur und BA-Abschluss), derzeitige Tätigkeit (Schulbesuch, Ausbildung, Universitätsbesuch, Anstellung, Selbstständigkeit) und das selbst deklarierte Geschlecht. Manche Gruppen waren nach bestimmten Aspekten homogen (zum Beispiel Geschlecht, Altersspanne höchstens zwei Jahre, derzeitige Tätigkeit oder höchster Bildungsabschluss). Die Eingangsfragestellung wurde nicht-standardisiert formuliert, immer mit dem Versuch neben dem Stichwort ‚Fürsorge‘ weitere Begriffe anzubieten (zum Beispiel ‚sorgen‘, ‚kümmern‘) und dem Vorschlag, auch einen Begriff aus dem jeweils eigenen Gebrauch zu nutzen. Die Diskussionen wurden durch die Moderation und durch 23 Stimulus-

bilder, aber auch durch immanentes und exmanentes Nachfragen aufrecht erhalten (vgl. Bohnsack 2010: 208ff.). Die Bilder zeigen sehr unterschiedliche Situationen, auf denen Menschengruppen oder einzelne Menschen, aber auch Menschen mit Tieren, beim Putzen eines Autos oder der Essenzubereitung abgebildet sind. Gezeigt wurden beispielsweise ein Feuerwehrauto, ein Operationssaal mit Menschen, ein Putzeimer, eine Menschengruppe am Kaffeetisch und eine weitere auf einem Spielplatz. In der Mehrzahl der Gruppen wurde auf allen Bildern Fürsorge gesehen. Die Auswertung des Datenmaterials, das in Anlehnung an TiQ (Talk in Qualitative Social Research) transkribiert wurde (vgl. Bohnsack 2010: 236f.), erfolgte mittels Kodiervorschlägen der Grounded Theory (vgl. Strauss und Corbin 1996).

 <p>von Gabriela Neumeier, pixelio.de</p>	 <p>von Katharina Wieland Müller, pixelio.de</p>	 <p>von Rainer Sturm, pixelio.de</p>
 <p>von Paulwip, pixelio.de</p>	 <p>von Gabriela Neumeier, pixelio.de</p>	 <p>von I-vista, pixelio.de</p>
 <p>von Rainer Sturm, pixelio.de</p>	 <p>von Siegfried Fries, pixelio.de</p>	 <p>von Martin Büdenbender, pixelio.de</p>
 <p>von Karl-Heinz Laube, pixelio.de</p>	 <p>von Alexandra H., pixelio.de</p>	 <p>von BettinaF, pixelio.de</p>

Tabelle 2: Bilderauswahl

Früh in der Analyse kristallisierte sich der Kode „Geben und Nehmen“ als Schlüsselkategorie heraus, da diese Redewendung in sieben von zwölf bisher in die Analyse einbezogenen Diskussionen aufkam. Es wird angenommen, dass diese Redewendung ein Deutungsmuster ist, mit dem

die Diskussionsteilnehmenden Fürsorge erklären. Obwohl vier weitere Gruppen diese Redewendung nicht benutzen, wurden Teile des gleichen Deutungsmusters gefunden. Diese Denkweise wird im Folgenden vorgestellt.

„Geben und Nehmen“

Das offene Kodieren der Diskussionen ergab eine Vielzahl von Kodes darüber, was die jungen Erwachsenen alles unter Fürsorge fassen und welche Themen sie in diesem Zusammenhang ansprechen. Als Resultat lässt sich sagen, dass Fürsorge „allgegenwärtig und jederzeit“ (Christin) stattfinden kann:

Tim: Ja. Irgendwie schon. (Christin: Jetzt-) (Marie: Jetzt haben wir die) Es ist e- im Endeffekt ist je weiter du in einer Thematik reingehst, desto mehr Fürsorge glaub ich findest du; wenn du es drauf anlegst. Das ist alles im Endeffekt. Vom Sport, keine Ahnung bis zur Politik, (Steffi?: Mhm.) du findest überall was mit Fürsorge.

Dies ist ein wiederkehrendes Resümee, nachdem sich die Teilnehmenden dieser Gruppendiskussion schon eine Zeit lang darüber ausgetauscht haben, was sie unter Fürsorge verstehen. Das Zitat zeigt auf, dass eine Interpretationsleistung dahintersteckt, die die Diskutant_innen gemeinsam vollbringen, während sie sich einander erzählen, was sie denken. Dies wird ihnen im Laufe der Diskussion in vielen Fällen auch bewusst. Eine tiefgründige Analyse des argumentativen Austausches fördert Spezifizierungen unterschiedlicher Kontexte (berufliche Fürsorge, staatliche Fürsorge, familiäre Fürsorge etc.) zutage, in

denen auch Verantwortung, Angewiesenheit und Empathie eine Rolle spielen. Die Redewendung „Geben und Nehmen“ fiel in der Analyse besonders durch die Häufigkeit der Nennung auf. Gruppe 10 formuliert das „Geben-und-Nehmen-Prinzip“ sogar als „Fürsorgeprinzip“ und überträgt es auf sämtliche Unterthemen. Für dieses Prinzip gibt es zwei wesentliche Voraussetzungen: Fürsorge ist wechselseitig und es wird erwartet von der eigenen Gabe zu profitieren bzw. etwas zurückzubekommen. Mit Wechselseitigkeit sei hier gemeint, dass eine fürsorgliche Handlung zwischen zwei Seiten stattfindet. Oftmals sind diese beiden Seiten Menschen. Da Fürsorge aber auch Tieren gelten kann, trifft die von den Gruppen häufig verwendete Beschreibung „zwischenmenschlich“ nicht klar zu. Dass auch Tiere in Fürsorgehandlungen involviert sein können, stellt ein Teil der Gruppen während ihres selbstläufigen Gesprächs fest, ein anderer Teil erst mit dem Zeigen der Bilder, denn auf einem sind Hunde zu sehen. „Zwischenmenschlichkeit“ trifft auch dann nicht zu, wenn

” Die Redewendung „Geben und Nehmen“ fiel in der Analyse besonders durch die Häufigkeit der Nennung auf.

Kollektive an Fürsorge beteiligt sind, wie zum Beispiel der Staat, der oftmals als Einzelakteur genannt wird. Ein anderer Fürsorgebereich ist Naturschutz.

Phillip: [...] Man man kann Fürsorge nicht bloß gegen andere Menschen betreiben, oder für andere Menschen betreiben, sondern auch für Natur, (Fabian: Ja.) weil das Problem ist, wenn wir jetzt halt auch die Natur gibt uns hat uns immer was gegeben. Die hat uns die gibt uns jedes Mal wieder (Steffen: Essen.) Essen, und ähm einfach halt Sauerstoff, dass wir einfach überleben können. Und äh da sollten wir der Natur auch so viel zurückgeben wie sie uns gibt. Und halt (Fabian: Mhm.) einfach den Klimawandel stoppen. (Steffen: Ja gut, aber jetzt) Klimawandel, ja doch, Klima, [...].

Das Zitat von Phillip macht deutlich, dass das Geben-und-Nehmen-Prinzip auch auf die Natur angewendet werden kann, da diese das menschliche Überleben sichert und die Menschen daher der Natur etwas zurückgeben sollten.

Das zweite Charakteristikum sind Erwartungen daran, etwas zu erhalten. Diese Erwartungen werden allerdings nicht in allen Gruppen hervorgehoben und sie gelten auch nicht für sämtliche Fürsorgekontexte. Denken wir das Formulieren solcher Erwartungen als ein Kontinuum mit

zwei Polen, so ist der eine Pol in Gruppe 10 zu finden.

Michaela: Ja haben wir ja gerade schon gesagt, wenn ich was gebe, dann kann ich mich auch drauf verlassen dass mal wieder was `kommt` oder dann brauche ich auch kein schlechtes Gewissen haben wenn ich mal fragen frage ob was zurückkommen kann.

Phillip: Und, das das muss man halt be-, oder überhaupt beachten, ähm was halt auch ein wichtiger Grund, Grund ist, ähm dass man halt einfach was zurück kriegt. (Bettina: Mhm.) Oder dass halt, dann man einen Nutzen draus zieht. Man darf halt jetzt nicht, äh durch die Welt rennen, und ähm oder oder nur auf den Nutzen gehen, aber es ist schön, wenn man für Arbeit, auch wieder was zurück kriegt.

Gemäß dieser Gruppe kann man sich darauf verlassen, für eine eigene Gabe irgendwann einmal auch etwas zurück zu erhalten. Michaela zufolge ist es auch völlig legitim diese Gegengabe einzufordern, während Phillip seine Formulierung etwas abschwächt, da man nicht „nur auf den Nutzen gehen“ solle. Fürsorge an eine mögliche Forderung knüpfen zu können, explizieren andere Gruppen nicht. Aber auch in Gruppe 06 wird es als Normalität beschrieben, als etwas, was halt so ist.

Adnan: Lass mich mal aussprechen, eine Hand wäscht die andere, weißt du was ich meine. Du machst die Gartenarbeit (Robert: Ja genau. ja) aber dafür geht sie in die Küche und kocht was für dich (Robert: ja) deswegen, Fürsorge auf beiden Seiten, Nehmen und Geben (Robert: Ja) genau. Wo ist denn das Problem siehst du, das- aber es kann auch so sein dass du zum Beispiel sagst, mäh den Rasen und ich geb dir Geld dafür.

In anderen Gruppen tritt das Geben und Nehmen nicht so deutlich hervor, mitunter wird sich sogar phasenweise ganz klar davon abgegrenzt.

David: Ja du hast davon dass du mir hilfst; ja und was hab ich davon. (Amelie: Mhm) Kannst du mir helfen keine Ahnung äh die Gemeinde zu putzen? Oder (Jakob: Ja) kannst du mir helfen die Stühle zu stellen? Oder kannst du mit helfen den Müll raus zu bringen? Ja was hab ich davon.

David's Aussage ist als Kritik an „unserer Gesellschaft“ (ebd.: 354) zu verstehen, in der die Menschen immer erst fragen, was sie selbst davon haben, wenn sie gebeten werden anderen zu helfen. David ist Jugendpastor einer Freikirchlichen Gemeinde und Organisator dieser Gruppe, die in einer Freikirche stattfand. Er macht die Teilnehmenden („uns“) bzw.

die Gemeinde als Gruppe aus, die einen Unterschied zu diesem kritisierten gesellschaftlichen Zustand bilden können. An anderer Stelle aber wird deutlich, dass er für Hausarbeit, die er ja ebenfalls unter Fürsorge fasst, doch selbst auch eine Gegenleistung „braucht“.

David: [...] das braucht vielleicht gar nicht die Frau so wie es der Mann braucht aber der; wir als Mann wir brauchen das wenn wir ja ich brauch das auch von der Anna wenn ich irgendwas gemacht habe und sie sagt, boah das hast du gut gemacht, oder keine Ahnung, das hast du gut gekocht [...].

Er selbst kommt also ohne eine Gegengabe in bestimmten Situationen ebenfalls nicht aus. Die erste Situation unterscheidet sich von der zweiten einerseits dadurch, dass David die zweite mit einer essentialistischen Sicht auf Geschlecht begründet und es aus dem Bereich dessen entfernt, worauf er Einfluss hat, während er einen solchen Rekurs im ersten Beispiel nicht anbringt. Derartige Begründungen sind zweifelsfrei interessant und erforschenswert, können an dieser Stelle jedoch nicht weiter verfolgt werden. Ein weiterer Unterschied ist möglicherweise die Form der Gegenleistung. David formuliert es zwar nicht, aber in seiner ersten Aussage ist eher eine Gegenleistung in Form von Materiellem oder einer anderen (fürsorglichen) Leistung

impliziert, während er sich am Beispiel der Hausarbeit Wertschätzung abholt. Auch mit den anderen Gruppen lassen sich die Gegenleistungen kategorisieren in:

- Materielles, v.a. Finanzielles (z.B. Bezahlung in Care-Berufen)
- Wertschätzung, Anerkennung (z.B. Applaus, Dank, Lob)
- Eine fürsorgliche Handlung (z.B. gegenseitiges Trösten)

Das hier dargestellte Deutungsmuster ist nicht das einzige Deutungsmuster, wenn auch das im Material dominanteste. Aus Platzgründen muss zwar auf weitere Darstellungen verzichtet werden, es soll jedoch nicht unerwähnt bleiben, dass eine der bisher zwölf analysierten Gruppen Fürsorge ohne Wechselseitigkeit und ohne Erwartungen konzeptualisiert.

Vom „Geben und Nehmen“ zur Reziprozität

Das gefundene Deutungsmuster des „Geben-und-Nehmen-Prinzips“ mit seinen Charakteristika der Wechselseitigkeit und der Erwartung, etwas zurückzuerhalten, führte zu Überlegungen über Reziprozität. Diese wird dabei oftmals gesehen als „Logik des Gebens, Nehmens und Erwiderns“ (Adloff/Mau 2005: 9) und steht damit in enger Verbindung mit Theorien zur Gabe. Der Begriff der Gabe ist mit dem

Namen Marcel Mauss verknüpft, der der Gleichzeitigkeit aus Freiwilligkeit und Verpflichtung zum Schenken in archaischen Gesellschaften nachgeht und Geschenke als „Fiktion, Formalismus und soziale Lüge“ und als Form des Handels bezeichnet (Mauss 2013: 18; i. Orig. 1925). Simmel betrachtet das „Hin- und Hergehen von Leistung und Gegenleistung“ (Simmel 2016: 661; i. Orig. 1908) und differenziert dabei den wirtschaftlichen Tausch als eine „rechtlich regulierte Beziehung“ von einer Beziehung, „bei der von einem Erzwingen des Äquivalents für die Hingabe nicht die Rede sein kann“ (vgl. Simmel 2016). Dort, wo es kein gleichwertiges Erwidern gibt, tritt Dankbarkeit als Ergänzung auf, die aus der Wechselwirkung zwischen Menschen entsteht und für das Fortleben dieser Beziehung sorgt. Die Differenz zwischen einem Handel und einem nicht-wirtschaftlichen Tausch sieht Simmel unter anderem auch in der Entindividualisierung der Erwidern durch Geld. Geld ist für ihn ein Mittel, das Allgemeine auszudrücken, womit das Individuelle eben nicht mehr ausgedrückt werden muss bzw. kann (vgl. Simmel 2016, S. 665). Mit Geld ist theoretisch alles käuflich und mit der Übergabe von Geld wird kein eigener, individueller Beitrag überliefert.

Für Alvin Gouldner ist Reziprozität „der sich wechselseitig bedingende Austausch von Vorteilen, die sich zwei oder mehrere Einheiten gegenseitig“ gewähren (Gould-

ner 1984: 85), wobei es oftmals vorkommt, dass die Quantitäten hierbei nicht ganz ausgewogen sind, also „ein Teilnehmer etwas mehr oder weniger gibt, als er empfangen hat“ (Gouldner 1984: 85). Dies kann ökonomischen Tausch zwar einschließen, da bei einem Handel beide Seiten sowohl das Recht auf ein Nehmen als auch die Pflicht zum Geben haben, was Gouldner unter einem „wechselseitig bedingten“ Austausch versteht. Es schließt Warentausch aber nur dann ein, wenn die Beziehung der Tauschenden eine Vergangenheit hat, bei der ‚soziale Schulden‘ entstanden sind (vgl. Gouldner 1984: 97). Gouldner grenzt die Reziprozitätsnorm von Ausbeutung ab, die eine Tauschform ist, bei der nicht gleichwertig getauscht wird (Gouldner 1984: 89), sondern das Ziel verfolgt wird, die andere Person zu übervorteilen. Reziprozität ist für ihn also immer mit einer Form von ungefährender Gleichwertigkeit verbunden, wobei die ‚sozialen Schulden‘ die Beziehung stabilisieren. Der Tausch von Ware gegen Geld findet nicht innerhalb der Reziprozitätsnorm statt. Neben der „gruppenstabilisierenden Funktion“ schreibt Gouldner der Reziprozitätsnorm auch die soziale Funktion des „Auslösemechanismus“ (Gouldner 1984: 107f.) zu. Dieser Mechanismus dient der Initiierung sozialer Interaktionen und damit auch einem ökonomischen Tausch, indem eine Seite durch die Überreichung des eigenen Gegenstandes Vertrauen schafft, damit auch die Gegenseite ihren Gegenstand

überreicht. Ohne den Glauben an diese Reziprozitätsnorm, so Gouldner, würde der Tausch nicht zustande kommen.

Pierre Bourdieu (2015; i. Orig. 1994) erwähnt zwar den Begriff der Reziprozität nicht, doch seine Überlegungen lassen sich auch in Beschreibungen von Reziprozität fassen. Er hebt vor allem das zeitliche Intervall zwischen Gabe und Gegengabe hervor, was die Gabe vom ökonomischen Tausch unterscheidet. Er beobachtet „in praktisch allen Gesellschaften“, dass die Gabe nicht sofort erwidert werden darf, denn dies käme ihrer Rückweisung gleich (vgl. Bourdieu 2015: 163). Durch die zeitliche Verzögerung entsteht ein gewisses Risiko, ob die Gabe überhaupt erwidert wird und sie hat außerdem zur Folge, dass Gabe und Gegengabe als unabhängig voneinander erscheinen.

Also ist das Wichtige am Gabentausch eben diese Tatsache, dass beide am Tausch beteiligten Personen mit Hilfe des eingeschobenen Intervalls, ohne es zu wissen und ohne sich abzusprechen, an der Verschleierung oder Verdrängung der objektiven Wahrheit ihres Tuns arbeiten. (Bourdieu 2015: 164)

Und diese „objektive Wahrheit“ ist jene, dass auch der Tausch von Gabe und Gegengabe auf Verpflichtung beruht, der Verpflichtung eine Gabe zu erwidern, was eine Gemeinsamkeit zum ökonomischen Tausch darstellt. Bourdieu unterscheidet

beide Formen des Tauschs, den ökonomischen und den symbolischen, darin, dass der ökonomische Tausch von Berechnung lebt und diese im symbolischen Tausch Tabu ist (Bourdieu 2015: 177). Darüber hinaus, und dies erachte ich als wesentliches Merkmal, beinhaltet der symbolische Tausch das „Tabu der expliziten Formulierung“ (Bourdieu 2015: 165). Das Beispiel des Preisschildes, welches von Geschenken entfernt wird, ist für Bourdieu Ausdruck dieses Tabus. Man will einerseits nicht zeigen, was der materielle Wert des Geschenkes war und man will es andererseits auch nicht wissen. Die Verpflichtung zur Gegengabe ist auch ohne dieses Wissen vorhanden, aber das Wissen um die genaue Wertigkeit bedeutet im Anschluss zu berechnen, was man schuldet. Und dies ist der Übergang zum ökonomischen Tausch. Im Datenmaterial wird immer wieder vom „Geben und Nehmen“ gesprochen, was eine Verpflichtung zur Gegengabe deutlich macht. Diese Redewendung ist aber noch vage und es ist ihr keine Berechnung explizit. Sie ist Ausdruck für das Wirken der Reziprozitätsnorm und deutet eher symbolischen als ökonomischen Tausch an. Allerdings gibt es Gruppen, die scheinbar auch in Freundschaften berechnen.

Finn: [...] wenn ich jetzt zum Beispiel n Kumpel oder sowas hab, dann sag ich auch hey, das Auto reparier ich dir umsonst (Adnan: Ja klar) dann gibst mir halt irgendwann mal was.

Aber ich mein letzten Endes (Tarek: Keiner macht was für nichts) also man macht das nichts- keiner macht was für jemanden von dem man nichts erwarten kann sagen wirs jetzt mal so.

Der Grad der Berechnung bzw. die Deutlichkeit der Formulierung variiert dabei, wie bei Phillips Aussage klar wird. Auch in einer anderen Gruppe wird festgehalten, dass man die Gegengabe „indirekt einfordern“ kann (Eva), doch wird dort darüber hinaus die Möglichkeit gesehen, dass es sich dabei um ein Gefühl zur Verpflichtung handeln kann, da die andere Person zuvor fürsorglich war (Frank). In diesem Falle wirken Gouldners Reziprozitätsnorm und Simmels Dankbarkeit als beziehungsstabilisierend, die Beziehungen dauern also weiterhin an. Von einer tatsächlichen Berechnung der Gaben kann aber nicht die Rede sein, da sie nicht exakt quantifiziert und gegeneinander abgewogen werden. Insofern handelt es sich hier noch nicht um Bourdieus ökonomischen Tausch.

Das empirische Material gibt außerdem Hinweise darauf, dass Gabe und Gegengabe nicht zwingend auf ein von Bourdieu beschriebenes zeitliches Intervall angewiesen sind, um als Fürsorge zu gelten. Ein Beispiel ist das bereits angebrachte Zitat von Adnan, der eine Gleichzeitigkeit von Roberts Gartenarbeit mit der Hausarbeit von Roberts Mutter beschreibt. Gerade bei der Hausarbeitsteilung (und Haus-

arbeit wird unbestritten als Care-Arbeit gesehen), sind gleichzeitige Tätigkeiten und deren Aushandlungen (Berechnungen?) offenkundig. Ein weiterer Kontext ohne Intervall der Verschleierung wird in Gruppe 12 beschrieben.

Christian: Aber es ist ja eigentlich dann meistens so wenn man Recht gibt oder geben möchte, dass dann gleich was zurückkommt. bewusst oder unbewusst. zum Beispiel wenn ich jetzt sage, ich möchte für mich sorgen weil ich gerne singe, gehe ich in den Kirchenchor und singe mit, dann Sorge ich erstens für meine Mitsänger, zweitens (Emil: Weil sie Unterstützung bekommen) zweitens für die Gemeinde, und nachher kommt wieder was zurück vielleicht weil die Gemeinde sagt oh das war so toll, und so (Franka: das gibt es Applaus) ja genau. zum Beispiel.

Christian erwähnt verschiedene Gegengaben: Einerseits geben sich die Singenden gegenseitig Fürsorge, andererseits erhält Christian (und damit der gesamte Chor) Anerkennung und Wertschätzung als Antwort auf seine Gabe. Damit einher geht eine Art Selbstsorge, denn durch das Singen sorgt er auch für sich selbst. All dies geschieht zeitgleich, ohne dass sich wohl von einem ökonomischen Tausch sprechen ließe.

Reziprozität in Theorien zu Care

In den seltenen Fällen, in denen Reziprozität und Care zusammengedacht werden, beschränkt es sich zumeist auf die bloße Erwähnung des Wortes in einem Nebensatz. Neben den unterschiedlichen Verwendungen des Begriffes Care lässt sich auch eine unterschiedliche Verwendung des Reziprozitätsbegriffes in der Care-Literatur ausmachen.

Klaus Dörre, Martin Ehrlich und Tine Haubner (2014) sehen die „ursprünglich nur als Leib- und Liebesdienst“ (Dörre et al. 2014: 112) verstandene Sorgearbeit auf Reziprozität gegründet. Mit Verweis auf Bourdieu vergleichen sie die unentgeltliche Fürsorge mit dem „vorkapitalistischen Tausch von Gabe und Gegengabe“ (ebd.), wobei die Gegengabe als Preis der Gabe (hier also der Sorgearbeit) implizit bleibt. Ähnlich scheint es auch Kari Wærness (2000) zu sehen.

Fürsorge insgesamt umfaßt sowohl persönliche Dienstleistungen als auch Fürsorgearbeit im engeren Sinne. Wichtige Unterscheidungskriterien sind ferner, ob Zuwendung von Fürsorge spontan erfolgt und ob eine ausgewogene Reziprozität zwischen Geben und Nehmen besteht. Persönliche Dienstleistung kann ein Ausdruck von Fürsorge sein, muß es aber nicht. In einem ausgewogenen Gegenseitigkeitsverhältnis zwischen erwachsenen,

gesunden Menschen werden sich Geben und Nehmen in der Fürsorge ‚aufwiegen‘. (Wærness 2000: 55)

Eine persönliche Dienstleistung ist bei Wærness, wenn man für jemanden etwas tut, was er_sie auch selbst hätte tun können. Dagegen versteht sie unter Fürsorgearbeit, dass die andere Person es nicht oder nur unter erschwerten Bedingungen hätte selbst tun können. Zentral für Fürsorge, was beides beinhalten kann, ist nach Wærness eine Ausgewogenheit zwischen Geben und Nehmen. Wie es zu dieser Ausgewogenheit kommt und ob sie bewusst, vielleicht auch berechnet wird, beschreibt Wærness nicht. Reziprozität ist für die Autorin ein Mittel, persönliche Dienstleistungen von Fürsorgearbeit zu unterscheiden, da letztere asymmetrisch sind, weil die Empfangenden zu „Statu-sunterlegenen“ werden (Wærness 2000).

Auch Margrit Brückner bringt Asymmetrie in den Beziehungen mit Reziprozität zusammen (Brückner 2011). Sie untersuchte Sorgeprozesse in zwölf Unterstützungsnetzwerken aus drei verschiedenen Bereichen (psychische und physische Beeinträchtigungen, Alterserkrankungen). Als Teilergebnis führt die Autorin auf, dass sich bei den Unterstützten (also den Fürsorgeempfangenden) Hinweise auf Reziprozität finden, da sie berichten, selbst auch etwas zu geben, wie folgende Zitate exemplarisch verdeutlichen.

Herr Asanger: Weil ich ’n Mensch bin, der nicht nur nimmt, sondern versucht, viel zu geben.

Herr Fengler (Arbeitsbereich psychisch Kranke): Die Frau Auer hat es, das schätz ich an ihr, immer gut hinge-kriegt, sich ihre Freiheiten zu nehmen, das ist auch das Ziel. Ich will sie ja nicht unselbstständig beraten, sondern ihre Selbstständigkeit fördern, deswegen freu ich mich, auch wenn es nicht immer in dem Sinne ist, wie’s optimal wäre (da diese Freiheiten ihr nicht immer gut tun, M.B.). (Brückner 2015: 28)

Christel Eckart sieht, mit Bezug auf Nel Noddings, das menschliche Beziehungsleben als zentral, dem auch ein eigenständiges Leben vorausgeht. Die Menschen sind auf einander bezogen und ohne diese Bezogenheit ist auch Individualität nicht möglich. Der Reziprozitätsbegriff ist für die Autorin daher gleichzeitig eine Kritik an berechnendem Denken:

Aus dieser Perspektive wird eine Vorstellung von Reziprozität in der Fürsorge entwickelt und zu einer Kritik an der Dominanz instrumentellen und rationalisierenden Denkens entfaltet. Reziprozität in der Fürsorge ist nicht wie im Vertragsmodell die Folge einer eingegangenen Verpflichtung, kein Versprechen auf Gegenseitigkeit. Sie entsteht durch die Akzeptanz der Beziehung. (Eckart 2000: 19)



Die Menschen sind auf einander bezogen und ohne diese Bezogenheit ist auch Individualität nicht möglich.

Deutlich formuliert Eckart, dass Reziprozität (in der Fürsorge) weder auf Vertragsdenken fußt, noch auf Verpflichtung, noch auf Versprechungen. Gegen Eigennutzdenken, Gewinnmaximierung und Marktökonomie wendet sich auch Birgit Riegraf. Um die Besonderheiten von Care-Arbeit bewältigen zu können, müssen „verlässliche, langfristige und vertrauensvolle, zeitweise asymmetrische Reziprozitätsbeziehungen existieren und möglich werden, die über rein formalisierte und jederzeit kündbare Vertragsverhältnisse hinausgehen, wie sie in ökonomisierten Beziehungen vorherrschen.“ (Riegraf 2014: 165f.) Riegraf und Eckart sehen Reziprozität (in Care) als Beziehungsgeschehen, welches sie gegen Aufrechnung von Handlungen, gegen Ökonomiedenken wenden.

Wird Reziprozität in Ausarbeitungen zu Care einbezogen, so wird zumeist auf der Abgrenzung von Fürsorge zu ökonomischem Tausch und im engeren Sinne von Dienstleistungen oder dem Tausch von Ware gegen Geld verharret. Die Verbindung aus Care und Reziprozität ist in der bisherigen Careforschung unzureichend punktuell und nicht systematisch ausgearbeitet. Reziprozitätstheorien bieten

verschiedene Anschlussmöglichkeiten an Care, über die es sich nachzudenken lohnt, wie ich nun aufzeigen werde.

Anwendbarkeit von Reziprozität in der Careforschung

Es konnte gezeigt werden, dass das dominante Deutungsmuster des „Geben und Nehmen“ große Überschneidung mit den Reziprozitätskonzepten von Georg Simmel und Alvin Gouldner aufweist. Zur Uneinheitlichkeit der klassischen Theorien zur Gabe und Reziprozität bezieht das Datenmaterial insofern Stellung, als dass die Gleichzeitigkeit von Gabe und Gegengabe in Fürsorge ebenfalls stattfinden kann, was Bourdieu widerspricht. Der reine ökonomische, also geldbasierte Tausch von Ware gegen Geld gilt für die Befragten allerdings nicht als Fürsorge. Die Jugendlichen heben die schlechte Bezahlung von Care-Berufen hervor und fordern eine bessere Entlohnung, was nahelegt, dass die Tätigkeiten dieser Berufe sich zwar irgendwie berechnen und abwägen lassen, was aber nicht klar formuliert wird oder durch die Ablehnung rein kommerzieller Fürsorge auch nicht werden kann.

Ersichtlich wurde, dass Fürsorge in den Deutungen der Jugendlichen an Erwartungen an einen eigenen Nutzen geknüpft ist, die Ausformungen der Erwartungen jedoch kontextabhängig verschieden sind. So kann in Freundschaften einerseits eine Verschleierung der Gegengabe auftreten, in familiärer Hausarbeitsteilung hingegen eine konkrete Aushandlung der Tätigkeiten stattfinden. Die Daten zeigen außerdem, dass es verschiedene Arten der Gegengabe gibt, was Einfluss auf den Zeitpunkt dieser hat. Eine Wertschätzung kommt in der Regel unmittelbar nach der Gabe, während eine fürsorgliche Tätigkeit in einer ungewissen Zukunft liegen kann, aber nicht muss, und damit verschleiert wird. Ist die Gegengabe materieller Art, so ist auch hier zumeist ein zeitliches Intervall zu vernehmen und im Umkehrschluss Bourdieu zuzustimmen, dass es sich nicht um symbolischen Tausch, also nicht um Fürsorge handelt, wenn die materielle Gegengabe umgehend erfolgt – es sei denn, dieser Tausch geschieht vor dem unwahrscheinlichen Hintergrund, der anderen Seite helfen zu wollen. Weiter gibt es Unterschiede in der Explikation des Gebens und Nehmens in den Gruppen und der Anwendung dieses Prinzips. Alle Gruppen gehen auf den Generationenvertrag ein, der daraus besteht, sich um die Eltern im Alter in irgendeiner Weise zu kümmern, da diese sich um ihre Kinder kümmerten. In anderen Kontexten (z.B. staatliche oder berufliche Fürsorge) herrscht diese Ge-

” **Der reine ökonomische, also geldbasierte Tausch von Ware gegen Geld gilt für die Befragten allerdings nicht als Fürsorge.**

meinsamkeit nicht und es kann der Frage nachgegangen werden, warum dies so ist.

Für eine weitere Beschäftigung von Care und Reziprozität könnte auch Marshall Sahlins (Sahlins 1999; i. Orig. 1965) zurate gezogen werden, der vor allem zwischen den Beziehungen der an Reziprozität beteiligten Akteur_innen unterscheidet und Reziprozität als Spektrum von Sozialität dachte:

Die verschiedenen Reziprozitäten vom frei gegebenen Geschenk bis zur Schikane verlaufen entlang eines Spektrums der Soziabilität, vom Opfer zugunsten eines anderen bis zum eigennützigen Gewinn auf Kosten des anderen. (Sahlins 1999: 155f.)

Sahlins unterteilt die von ihm untersuchten Gesellschaften in Sektoren verwandtschaftlicher Nähe, die die Ausformung der Reziprozität bestimmen. Je näher sich die Menschen stehen, desto eher sind sie bereit, das Risiko einzugehen, dass sie für ihre Gabe kein Äquivalent zurückerhalten. Er

nennt dies *generalisierte Reziprozität* (in der Grafik benannt mit „G.R.“). Je größer die verwandtschaftliche Distanz wird, desto mehr nähert sich die Tauschbeziehung der *ausgeglichenen Reziprozität*. Dieser Reziprozitätsform kann mit weiterhin zunehmender Distanz den Punkt des Ausgleichs überschreiten und sich in negative Reziprozität entwickeln, was Sahlins als das „antisoziale Extrem“ (Sahlins 1999: 155) bezeichnet und z.B. Diebstahl und Betrug meint.

Sahlins glaubt, dieses Modell grundsätzlich auf alle Gesellschaften übertragen zu können und wird dafür kritisiert (vgl.

Seiser/Thalhammer 2017). Für mich war das Modell eine Inspiration, um über emotionale Nähe und Reziprozität in Fürsorge nachzudenken, weshalb es hier aufgeführt werden soll. Mit Hilfe des Datenmaterials kann es in abgewandelter Form auf Fürsorge übertragen werden. Sahlins Bezeichnung als „verwandtschaftliche Distanz“ umschreibe ich mit „emotionaler Distanz“. Im Kreisinneren ist diese Nähe am größten und nimmt zum Kreisäußeren hin ab, während gleichermaßen Risikobereitschaft, keine Gegengabe zu erhalten von generalisierter (hohes Risiko) zu ausgeglichener Reziprozität (kein Risiko) wandert. Sind sich die Menschen emotional fern,

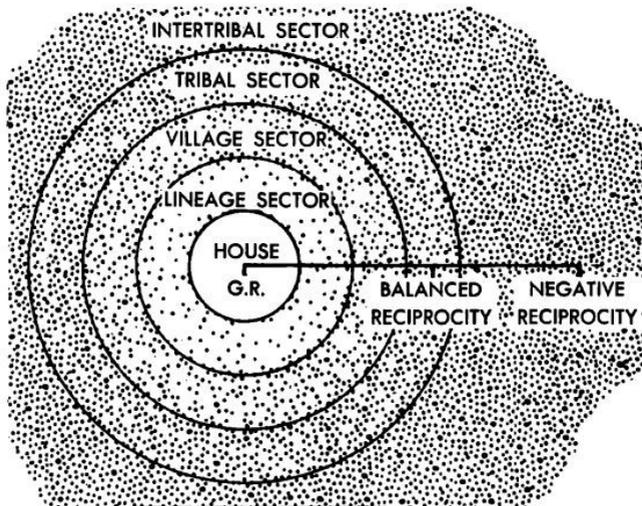


Abbildung 1: Sahlins 1972, S. 199

so nimmt auch die Neigung zu, an sich selbst zu denken und die andere Seite zu übervorteilen (negative Reziprozität; bei Gouldner „Ausbeutung“).

Die emotionale Nähe wird nicht nur durch verwandtschaftliche, partnerschaftliche oder freundschaftliche Verbundenheit hergestellt, wie sie in Familien, Freundschaften und Partnerschaftsbeziehungen vorzufinden ist. Fremden zu helfen fällt den jungen Erwachsenen zufolge ebenfalls unter Fürsorge, was zeigt, dass diese emotionale Nähe nicht auf diese Kontexte und auch nicht auf Sahlins' Sektoren zu reduzieren ist. Medienberichte und -bilder erzeugen Verbundenheit und sorgen dafür, dass die Menschen für weit entfernte andere

Menschen spenden, sich sogar auf den Weg machen um viele Kilometer entfernt vor Ort mitzuhelfen. Situativ erweitert sich über diesen Weg und unter bestimmten Umständen der Kreis der emotionalen Distanz und Fürsorge wird zur inneren Zufriedenheit und vielleicht zur Anerkennung gegeben.

Diese Anwendung der Reziprozitätstheorie von Marshall Sahlins zeigt anschaulich die Nutzbarkeit von Reziprozitätstheorien bei der Erklärung von Fürsorgebeziehungen. Im Anschluss daran ließe sich genauer erforschen, unter welchen Umständen beispielsweise Verbundenheit aufgebaut wird und auch wieder zerstört werden kann. Auch wäre es eine interessante Frage,

76

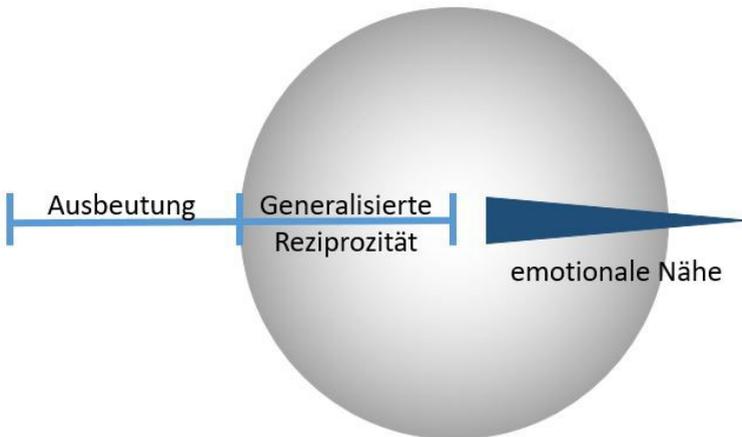


Abbildung 2: Modell der Reziprozität nach emotionaler Nähe in Fürsorgebeziehungen (eigene Darstellung)

ob bestimmte Charakteristika der Verbundenheit sich in verschiedenen Milieus unterschiedlich gestalten, ob sie sich in der Entstehung der Verbundenheit unterscheiden.

Nutzen Caretheoretiker_innen Reziprozität, dann beschränken sie sich auf die Abgrenzung zum ökonomischen Tausch, wie sie beispielsweise auch Gouldner und Bourdieu vornehmen, und die Hervorhebung der Asymmetrie von Beziehungen. Ein genauerer Einbezug der Reziprozitätstheorien kann dabei helfen, Carebeziehungen zu systematisieren.

ZUM AUTOR:

Maik Krüger (M.A.) arbeitet an der Ludwig-Maximilians-Universität München im Teilprojekt 12 „‘Heute nicht mehr, und wenn auf‘m Land‘ – Vorstellungen junger Erwachsener (in Bayern) zur Gestaltung von Fürsorge“. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Care-, Geschlechter-, und Jugendsoziologie und Theorien zur Gabe und Reziprozität.

LITERATUR

Adloff, Frank/ Mau, Steffen (2005): Zur Theorie der Gabe und Reziprozität. In: Adloff, Frank/ Mau, Steffen (Hg.): Vom Geben und Nehmen. Zur Soziologie der Reziprozität. Frankfurt [u.a.]: Campus, S. 9–57.

Aulenbacher, Brigitte/ Dammayr, Maria (2014): Zwischen Anspruch und Wirklichkeit: Zur Ganzheitlichkeit und Rationalisierung des Sorgens und der Sorgearbeit. In: Aulenbacher, Brigitte/ Riegraf, Birgit/ Theobald, Hildegard (Hg.): Sorge: Arbeit, Verhältnisse, Regime. 1. Aufl. Baden-Baden: Nomos (Soziale Welt : Sonderband, 20), S. 125–140.

Bohnsack, Ralf (2010): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. 8. Aufl. Opladen, Farmington Hills, Mich.: Verlag Barbara Budrich.

Bourdieu, Pierre (2015): Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. 9. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Brückner, Margrit (2011): Care Prozesse und Verletzungsrisiken. Sorgen aus der Perspektive der Akteurinnen und Akteure am Beispiel des Sorgenetzwerkes einer psychisch erkrankten Frau. In: Feministische Studien Jg. 29 (2), S. 264–279.

Brückner, Margrit (2015): Care als beziehungsorientierte Tätigkeit. Perspektiven von Professionellen und NutzerInnen Sozialer Arbeit. In: Sozial Extra 39 (1), S. 26–31. DOI: 10.1007/s12054-015-0003-y.

Dörre, Klaus/ Ehrlich, Martin/ Haubner, Tine (2014): Landnahmen im Feld der Sorgearbeit. In: Aulenbacher, Brigitte/ Riegraf, Birgit/ Theobald, Hildegard (Hg.): Sorge: Arbeit, Verhältnisse, Regime. 1. Aufl. Baden-Baden: Nomos (Soziale Welt : Sonderband, 20), S. 107–124.

Eckart, Christel (2000): Zeit zum Sorgen. Fürsorgliche Praxis als regulative Idee der Zeitpolitik. In: Feministische Studien extra: Fürsorge - Anerkennung - Arbeit 18, S. 9–24.

Gerhard, Ute (2010): Sorgen für andere als Maßstab für eine neue Sozialpolitik. In: Kumbrock, Christel/ Rumpf, Mechthild/ Senghaas-Knobloch, Eva (Hg.): Unsichtbare Pflegearbeit. Fürsorgliche Praxis auf der Suche nach Anerkennung. Berlin, Münster: Lit (Protestantische Impulse für Gesellschaft und Kirche, Bd. 10), S. 63–84.

Gouldner, Alvin W. (1984): Die Norm der Reziprozität.

Eine vorläufige Formulierung. In: Alvin W. Gouldner (Hg.): Reziprozität und Autonomie. Ausgewählte Aufsätze. 1. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 79–117.

Kühn, Thomas; Koschel, Kay-Volker (2011): Gruppendiskussionen. Ein Praxis-Handbuch. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Mauss, Marcel (2013): Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften. 10. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Riegraf, Birgit (2014): Care, Geschlecht, Gerechtigkeit. Von der Chancengleichheit und Verteilungsgerechtigkeit zur Entdeckung der Leistungsgerechtigkeit. In: Aulenbacher, Brigitte/ Dammayr, Maria (Hg.): Für sich und andere sorgen. Krise und Zukunft von Care in der modernen Gesellschaft. 1. Aufl. Weinheim, Bergstr.: Beltz Juventa, S. 160–170.

Sahlins, Marshall D. (1999): Zur Soziologie des primitiven Tauschs. In: Berlin J Soziol 9 (2), S. 149–178.

Scherr, Albert (2010): Für eine strukturtheoretisch fundierte kritisch-reflexive Jugendforschung – Konturen einer transdisziplinären Perspektive. In: Riegel, Christine/ Scherr, Albert/ Stauber, Barbara (Hg.): Transdisziplinäre Jugendforschung. Grundlagen und Forschungskonzepte. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 47–63

Seiser, Gertraud/ Thalhammer, Martin (2017): Von der Produktion zum Austausch: Begriffe und Konzepte der Ökonomischen Anthropologie begreifen. In: Gertraud Seiser (Hg.): Ökonomische Anthropologie. Einführung und Fallbeispiele. Wien: Facultas, S. 56–85.

Simmel, Georg (2016): Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. 8. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Simmel, Georg: Gesamtausgabe, 11).

Strauss, Anselm L./ Corbin, Juliet M. (1996): Grounded Theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Beltz.

Tronto, Joan C. (1993): Moral boundaries. A political argument for an ethic of care. New York: Routledge.

Tronto, Joan C. (2000): Demokratie als fürsorgliche Praxis. In: Feministische Studien extra: Fürsorge - Anerkennung - Arbeit 18, S. 25–42.

Tronto, Joan C. (2014): The Ethics of Care, Democracy

and Social Inequalities. An Interview. In: Aulenbacher, Brigitte/ Riegraf, Birgit/ Theobald, Hildegard (Hg.): *Sorge: Arbeit, Verhältnisse, Regime*. 1. Aufl. Baden-Baden: Nomos (Soziale Welt : Sonderband, 20), S. 41–47.

Wærness, Kari (2000): Fürsorgerationalität. In: *Feministische Studien extra: Fürsorge - Anerkennung - Arbeit* 18, S. 54–66.

Yeandle, Sue/ Chou, Yueh-Ching/ Fine, Michael/ Larkin, Mary/ Milne, Alisoun (2017): Care and caring. Interdisciplinary perspectives on a societal issue of global significance. In: *International Journal of Care and Caring* 1 (1), S. 3–25. DOI: 10.1332/239788217X14866278171183.